

Differenzverhältnisse in der Hochschulbildung – Perspektiven von Hochschullehrenden und Praxisausbildenden an Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen

Susanne Burren, Maritza Le Breton, Carolina Toletti, Andrea Blaser

Migrantisierte¹ Studierende sind in der Hochschulbildung weiterhin untervertreten – dies zeigt sich bei den im vorliegenden Beitrag fokussierten Studienfeldern der Sozialen Arbeit und der Lehrer·innenbildung besonders deutlich.² Zwar diskutieren Hochschulverantwortliche schon länger über die horizontale Geschlechtersegregation in den Studiengängen. Der Frage, wie sich Hochschulen angemessen auf eine durch weltweite geografische Mobilität und transnationale Beziehungsräume geprägte migrationsgesellschaftliche Wirklichkeit einstellen, kam jedoch bisher noch kaum Aufmerksamkeit zu. Dies, obgleich die bestehenden Ansätze zur Gleichstellung der Geschlechter in den letzten Jahren zunehmend durch *diversity policies* ersetzt wurden. Das damit verbundene institutionelle Bekenntnis, neben Geschlechterungleichheiten auch weitere Differenzkategorien zu berücksichtigen, steht in einem deutlichen Spannungsfeld zu fortbestehenden Ausschlüssen und Ungleichheiten, mit denen sich Studierende an Hochschulen konfrontiert sehen.

Der vorliegende Beitrag fokussiert in dieser Hinsicht auf Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen in der Deutsch- und Westschweiz. Datenbasis bilden leitfadengestützte Interviews sowohl mit Hochschullehrenden als auch mit Praxisausbildenden, welche die Studierenden in den obligatorischen Praktika begleiten. Der Beitrag geht der Frage nach, wie Hochschullehrende und Praxisausbildende die Heterogenität von Studierenden im Hinblick auf Migration und Geschlecht deuten und inwiefern sie an der Reproduktion entsprechender Differenzverhältnisse beteiligt sind.

Theoretisch orientiert sich die Studie am Konzept des *othering*. Der damit verbundene, in der postkolonialen Theoriebildung verortete, Erklärungsansatz erlaubt es, Differenzverhältnisse auf zugrunde liegende

Konstruktionsprozesse und Normalisierungspraktiken hin zu untersuchen. Als Orte der Produktion und Vermittlung von Wissen sind Hochschulen durch hegemoniale Diskurse und damit zusammenhängende Machtkonstellationen geprägt. Differenz impliziert dabei stets einen Blick auf «das Andere» und ist mit asymmetrischen Unterscheidungen verbunden, die Ungleichheiten nach sich ziehen (Castro Varela 2016; Riegel 2016). Ein weiterer theoretischer Bezugspunkt der Studie bildet die Perspektive der Intersektionalität. Diese untersucht die Wechselwirkung verschiedener sozial konstruierter Differenzkategorien wie beispielsweise Migration und Geschlecht mit dem Anspruch, deren gegenseitige Durchdringung und Verschränkung zu erfassen (Lutz et al. 2013).³

Zwischen 2019 und 2022 wurden insgesamt 67 Interviews mit Hochschullehrenden und Praxisausbildenden in den Fachbereichen Soziale Arbeit, Pädagogik⁴, Technik und IT sowie Wirtschaft und Dienstleistungen an Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen durchgeführt. Im Fokus des vorliegenden Beitrags stehen die Erkenntnisse zu den zwei erstgenannten Fachbereichen. Die Auswertung des transkribierten Datenmaterials orientierte sich am theoretischen Kodieren der Grounded Theory.⁵

1 Die Bezeichnung «migrantisiert» verweist auf Konstruktions- und Rassifizierungsprozesse, die Menschen zu «Anderen» machen und sie an einen Herkunftsort ausserhalb der Schweiz verweisen (Riegel 2016 sowie <https://rise-jugendkultur.de/glossar/migrantisierte-menschen/> Zugriff am 15.12.2022).

2 Der Anteil der «Studierenden mit Migrationshintergrund» der ersten und zweiten Generation beträgt an Fachhochschulen gesamthaft 33%, derweilen dieser bei der ständigen Wohnbevölkerung im Alter von 18 bis 35 Jahren bei 41% liegt. Für die Soziale Arbeit werden 20% und für die Lehrer·innenbildung 21% «Studierende mit Migrationshintergrund» ausgewiesen (BFS 2021). Zum statistischen Konstrukt «Migrationshintergrund» gemäss BFS siehe <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/nach-migrationsstatuts.html> (Zugriff am 15.12.2022).

3 Der Beitrag beruht auf Ergebnissen des Forschungsprojekts «(Re-) Produktion von Differenz in der Hochschul- und Berufsausbildungspraxis – Lehrende und Praxisausbildende an Fachhochschulen im Fokus», das vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert (Nr. 182378) und an der Hochschule für Soziale Arbeit und der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz durchgeführt wurde.

4 Im Rahmen der Studie werden die Studiengänge der Lehrkräfteausbildung an den Pädagogischen Hochschulen als «Fachbereich Pädagogik» bezeichnet.

5 Die mit dieser Forschungsperspektive implizierte Notwendigkeit der Offenheit im Forschungsfeld liess diese Methodologie als besonders passend erscheinen. Die Verdichtung der erhobenen Daten erfolgte im Rahmen einer kategorialen Analyse, welche aufgrund einer deduktiv-induktiven Kodierstrategie in mehreren Schritten erfolgte: Zunächst wurden die Daten offen kodiert und Fallcharakterisierungen erstellt, anschliessend wurden diese vorläufigen Konzeptualisierungen systematisch zueinander in Verbindung gesetzt und kontrastiert. Dies mit der Absicht, eine horizontale Analyse empirischer Ausprägungen und Regelmässigkeiten der verschiedenen Fälle vorzunehmen und deren Profile zu schärfen. In einem letzten Schritt wurden die so festgestellten Regelmässigkeitmuster im Hinblick auf die Herausarbeitung von Kernkategorien zueinander in Verbindung gesetzt.

Nationalstaatliche und monolinguale Ausrichtung

Aus der Datenanalyse zu den Fachbereichen Soziale Arbeit und Pädagogik, basierend auf 47 Interviews, lässt sich festhalten, dass diese Studiengänge weiterhin auf einen nationalen oder gar regionalen Bezugsrahmen ausgerichtet sind. In diesem Zusammenhang konstatiert ein Dozent für Soziale Arbeit den «ausgeprägten methodologischen Nationalismus» seines Fachbereichs. Sowohl für die Wissensproduktion wie auch für die Lehre wird ein Bedarf festgestellt, die Fachperspektive hin zu transnationalen Denk- und Interventionsmodellen zu erweitern. Einige Hochschullehrende problematisieren zudem die einseitige Fokussierung auf westliche, eurozentrische Theorieansätze in den Curricula und verweisen damit auf die Notwendigkeit, Lehrinhalte zu dekolonisieren.

Zudem zeigt sich in beiden Studienfeldern eine weitgehend monolinguale Ausrichtung. Ähnlich wie andere Bildungseinrichtungen sind die untersuchten Fachbereiche so organisiert, als wären die angehenden Sozialarbeitenden und Lehrpersonen, aber auch deren Klientel ausschliesslich einsprachig. Dies, obwohl Mehrsprachigkeit ein charakteristisches Merkmal der heutigen Migrationsgesellschaft darstellt (Thoma und Knappik 2015). So führen im Fachbereich Pädagogik sprachliche Differenz- und Normalitätskonstruktionen dazu, dass Erstsprachen von Studierenden, die nicht den gängigen Schulsprachen entsprechen, unsichtbar bleiben oder tendenziell abgewertet werden. Tadellose Kenntnisse der Verkehrssprache stellen ein primäres Kriterium dafür dar, dass Studierende als zukünftige Lehrer:innen in der Schule Akzeptanz erfahren (Geier und Messerschmidt 2020). Allerdings wird dies in erster Linie mit Blick auf migrantisierte Studierende geltend gemacht, während bei allen anderen die sprachlichen Kompetenzen kaum infrage gestellt werden.

Othering im Kontext von Migration

Bildungseinrichtungen stehen angesichts des gesellschaftlichen Wandels u. a. durch Migration vor der Aufgabe, sich «umzuordnen» (...), das heisst, die etablierte Ordnung zu irritieren, zu hinterfragen und neue Routinen und Praktiken zu entwickeln» (Karakasoglu 2021: 5). Aus den Daten lässt sich erkennen, dass die soziokulturelle und sprachliche Vielfalt der Schweiz als Migrationsgesellschaft in den untersuchten Studiengängen kaum reflektiert wird. Die Sprachkenntnisse und transnationalen Hintergründe migrantisierter Studierender werden im Studium zwar teilweise als Ressource angesehen, für eine konsistente differenzsensible Lehrpraxis fehlen jedoch die institutionellen Grundlagen. Im Fachbereich

Pädagogik zeigt sich ein Anspruch, die Heterogenität der Studierenden – hinsichtlich Sprachkenntnisse sowie Migrations- und Bildungshintergründe – stärker anzuerkennen. Diesem Anliegen stehen jedoch eng gefasste Erwartungen an die Studierenden respektive an zukünftige Lehrer:innen gegenüber, wobei Migrationskontexte weiterhin mit Defiziten in Verbindung gebracht werden. Eine Dozentin merkt hierzu an, dass das Bild einer «genormten Lehrperson» immer noch vorherrschend sei. Auch Äusserungen von Praxislehrpersonen verdeutlichen, dass im Kontext Schule mehrheitsangehörige Kinder und Lehrpersonen als Ausgangspunkt genommen und damit eine machtvolle «Normalität» gesetzt wird, an deren Massstab die «Anderen» gemessen werden.

Zudem wird migrantisierten Studierenden in beiden untersuchten Fachbereichen aus der Perspektive der interkulturellen Verständigung eine spezifische Rolle zugewiesen. Zwar sprechen sich gewisse Praxisausbildende explizit gegen Verallgemeinerungen und Stigmatisierungen aus, trotzdem werden Migrationsbiografien oftmals pauschalisierend mit quasiidentischen lebensgeschichtlichen Erfahrungen und daraus hervorgehenden Sonderkompetenzen gleichgesetzt. Dabei sind Prozesse des *othering* insofern erkennbar, als die Vertrautheit mit einem angeblich «anderen» kulturellen Hintergrund als Befähigung angesehen wird, um Menschen mit einem ebenso «anderen» Hintergrund besser zu verstehen. Durch Rollenzuschreibungen als «Zugangsagent:innen» respektive «Intermediäre» werden die fachlichen Kompetenzen der Studierenden ausgeblendet und deren Markierung als «migrantisch» in den Vordergrund gestellt (Heite 2008).

Essentialisierung von Geschlechterdifferenzen

Auch mit Blick auf die Kategorie Geschlecht kristallisiert sich aus den Daten heraus, dass die Heterogenität der Studierenden mit essentialisierenden Differenzzuschreibungen einhergeht. Hochschullehrende und Praxisausbildende äussern sich kritisch über Geschlechterungleichheiten im Berufsfeld, beispielsweise beim Zugang zu Führungspositionen. Zugleich zeigt sich, dass die professionellen Kompetenzen von Studierenden unter Bezugnahme auf vermeintlich geschlechtsspezifische Eigenschaften unterschiedlich beurteilt werden.

So stellen Praxisausbildende der Sozialen Arbeit hinsichtlich Kommunikationsverhalten und Beratungskompetenzen «nicht zu negierende Unterschiede zwischen Männern und Frauen» fest, wobei den weiblichen Sozialarbeitenden diesbezüglich deutlich bessere Fähigkeiten zugeschrieben werden. Ähnliches zeichnet sich ab, wenn Frauen im pädagogischen Kontext für den Umgang mit

jüngeren Kindern als geeigneter angesehen werden. In beiden Beispielen kommen vergeschlechtlichte Vorstellungen beruflicher Praxis zum Ausdruck, die bestimmte Tätigkeiten als «weiblich» oder «männlich» konnotieren. Die Qualität des Berufshandelns wird aufgrund von geschlechterstereotypen Zuschreibungen und damit einhergehenden Erwartungen in Bezug auf die berufliche Eignung als eng mit der Geschlechtszugehörigkeit verbunden dargestellt (Sabla und Rohde 2014).

Wie sich zeigt, werden im Alltagsbewusstsein verankerte binäre Geschlechternormen und -zuschreibungen in diesem Zusammenhang kaum hinterfragt. Anstelle einer fachwissenschaftlich informierten Perspektive lassen sich hierzu eher erfahrungsbasierte Deutungszusammenhänge feststellen. Diese stehen im Widerspruch zum in beiden Fachbereichen formulierten Anspruch auf Professionalität im Sinne einer reflexiven Handlungsfähigkeit.

Fazit

Die Forschungsergebnisse lassen die Annahme zu, dass in den vorgestellten Bildungsfeldern Differenzverhältnisse einerseits kritisch betrachtet, andererseits unhinterfragt Prozesse des *othering* reproduziert werden. Essentialisierende Kompetenzzuschreibungen verdeutlichen, dass die Wahrnehmung von Differenz mit Blick auf Migration wie auch auf Geschlecht weiterhin durch stereotypisierende und ungleichheitsreproduzierende Vorstellungen geprägt ist. Zudem kommt zum Ausdruck, dass migrationsgesellschaftlichen Verhältnissen und transnationalen Lebensrealitäten nicht angemessen Rechnung getragen wird.

Die interviewten Hochschullehrenden und Praxisausbildenden verfügen über einen grossen Handlungsspielraum, wobei die Gestaltung von Bildungsprozessen im Kontext von Heterogenität in hohem Masse von der persönlichen Sensibilität und Kompetenz der einzelnen Hochschulakteur:innen abhängt. Dabei lässt sich aber ein institutionelles «Vakuum» in Bezug auf Weiterbildungen zur Umsetzung einer differenzsensiblen Lehre feststellen. Zudem sind Diskussionsräume erforderlich, in denen dieses Thema von Hochschullehrenden, Praxisausbildenden und Studierenden kritisch-reflexiv angegangen werden kann.

Zögerliche Gleichstellungsbestrebungen auf institutioneller Ebene gehen an den Hochschulen mit institutionellen und individuellen Praktiken einher, die Prozesse des *othering* beinhalten und damit Ungleichheiten fortsetzen. Insofern lässt sich feststellen, dass trotz Diversitätsförderung qua *diversity policies* strukturelle Veränderungen bisher noch weitgehend ausstehen. Forschungsdesiderate

zeigen sich deshalb insbesondere hinsichtlich der Frage, wie die hier beschriebenen Prozesse im Sinne einer unbestrittenen und selbstverständlichen Teilhabe aller Studierenden verändert werden können.

Résumé

Rapports de différence dans l'enseignement supérieur – perspectives des enseignant·e·s et des praticiens formateurs et praticiennes formatrices dans les hautes écoles spécialisées et les hautes écoles pédagogiques

En se concentrant sur les domaines d'études du travail social et de la formation à l'enseignement, l'article examine comment les enseignant·e·s et les praticiens formateurs et praticiennes formatrices interprètent l'hétérogénéité des étudiant·e·s liée à la migration et au genre ainsi que dans quelle mesure ils et elles participent à la reproduction correspondante des rapports de différence. L'analyse met en évidence des processus de *othering* qui illustrent le fait que l'hétérogénéité dans les hautes écoles ne va pas de soi, malgré l'ancrage croissant de directives sur la diversité. Au contraire, les perceptions restent marquées par des représentations stéréotypées et reproductrices d'inégalités.

Literatur

Bundesamt für Statistik (BFS). 2021. Studien- und Lebensbedingungen an den Schweizer Hochschulen. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

Geier, Thomas und Astrid Messerschmidt. 2020. Schulpraktika in alltagsrassistischen Dominanzverhältnissen. In *Migrationsgesellschaftliche Diskriminierungsverhältnisse in Bildungssettings. Analysen, Reflexionen, Kritik*, Hg. Susanne Bücken et al. 199-212. Wiesbaden: Springer VS.

Castro Varela, María Do Mar. 2016. Postkolonialität. In *Handbuch Migrationspädagogik*, Hg. Paul Mecheril, 152-166. Weinheim/Basel: Beltz.

Heite, Catrin. 2008. Ungleichheit, Differenz und «Diversity» – Zur Konstruktion des professionellen Anderen. In *Genderkompetenz in der Sozialen Arbeit*, Hg. Karin Böllert, Silke Karsunky, 78-87. Wiesbaden: Springer VS.

Karakasoglu, Yasemin. 2021. Auf die Haltung kommt es an! Ein Essay zur Relevanz einer professionellen Haltung für die Umordnung von Bildungsprozessen im Kontext von Migration und Transnationalität. TraMiS-Arbeitspapier 10. Universität Bremen.

Lutz, Helma, María Teresa Herrera Vivar und Linda Supik (Hg.). 2013. Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Springer VS: Wiesbaden.

Riegel, Christine. 2016. Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld: transcript.

Sabla, Kim-Patric und Julia Rohde. 2014. Vergeschlechtlichte Professionalität – Zuschreibungen einer «gelingenden» Praxis qua Geschlecht. In *Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft*, 187-200. Opladen: Barbara Budrich.

Thoma, Nadja und Magdalena Knappik. 2015. Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften. Machtkritische Perspektiven auf ein prekariertes Verhältnis. Bielefeld, transcript.